

## **Protokoll des Jour fixe München zum Buch "Das Finanzkapital"** **06.06.2016**

### Fortsetzung 3, Fragen

Was uns am Finanzkapital erklärens-wert erscheint, sollte hier explizit gemacht werden. Die herrschenden Überlegungen dazu, auch die kritischen, z.B. von der Akademikergruppe „Krisis“ sind sehr zwiespältig (Undurchschaubares Machwerk; Zockerei, Spekulation im negativen Sinn). Alle solchen Vorstellungen über das Finanzgeschäft leben davon, ihm einen positiven Dienst für die Wirtschaft zu unterstellen: Den Kleingewerbetreibenden soll Kredit zur Verfügung gestellt werden, damit die Versorgung der Gesellschaft klappt. Wenn es dann zur Krise kommt, kippt diese Vorstellung um: Die Herren des Finanzgeschäfts haben alles falsch gemacht. Auch das negative Urteil erspart sich jeden Blick darauf, was die Finanzgeschäftsleute eigentlich gemacht haben und was daran falsch ist. Man befasst sich gar nicht damit, was die so treiben, auch nicht, warum die unterstellten erhofften guten Leistungen nun darunter leiden.

Dass die so viel falsch machen (können), läge an früher erteilten Erlaubnissen durch Ronald Reagan oder sonstige Neoliberale, wofür man nun angeblich in der Krise die Quittung erhält. Auch dieses Urteil ergeht ohne die Betrachtung dessen, was denen angeblich erlaubt wurde: Dass das schief läuft – daran muss jemand schuld sein. Wenn das in einem ordentlichen Staat passiert, müssen die, die für das Funktionieren zuständig sind, haftbar gemacht werden. Die müssen dann zu wenig kontrolliert, Regeln zurückgenommen, zu viel erlaubt, dereguliert haben. Danach weiß man immer noch nicht, was die eigentlich getrieben haben. Übrig bleibt einzig ein negatives Urteil: Das, was nötig gewesen wäre, haben sie nicht gemacht. Der Logik der Finanzwelt wird nicht nachgegangen. Bei allen Urteilen ist unterstellt, dass man diesem Geschäft etwas Gutes zutraut; unklar bleibt, was daran positiv sein soll.

Wenn es schon so ist, dass das Finanzkapital die Wirtschaft mit Krediten versorgt, dann stellt sich die Frage: Warum braucht die Wirtschaft immer mehr Geld, als sie hat; immerzu mehr, als sie schon erwirtschaftet hat? Diese Frage ist im Buch vom Finanzkapital nur kurz am Anfang behandelt. Sie geht vom Finanzkapital weg. Allein für den kontinuierlichen Gang seiner Geschäfte braucht das industrielle Kapital und das Handelskapital die Banken. Allein dafür, dass sich ein Unternehmen am Markt hält, reichen keinem Kapital, egal wie groß es ist, die Mittel, die es schon erwirtschaftet hat. Das ist eine (noch sehr begriffslose) Antwort. Dass Wachstum eine Existenznotwendigkeit für das Bestehen des Kapitals ist, ist eine Betrachtung, die vor dem liegt, was das Buch vom Finanzkapital betrachtet, und wäre ein eigenes Thema. Dass es so ist, weiß im Grunde jeder. Nach jeder Geschäftsperiode muss immer mehr Kapital investiert werden. Als Wachstumsideologie wird es thematisiert. Sachlich liegt das dem ganzen Finanzkapital zu Grunde.

Das vorliegende Buch macht das Angebot der Erklärung, wie das Finanzkapital diesen Bedarf aller Geschäftsbranchen bedient. Es wird auch erklärt, welche eigene Geschäftswelt das Finanzkapital auf dieser Art Bedienung aufbaut.

Am Anfang des Buches werden alle Vorstellungen darüber zurückgewiesen, das Treiben des Finanzkapitals wäre wie wenn man einem Freund etwas leiht. Das Finanzkapital ist kein Gebrauchswerte-Verleih. Dieses Gewerbe steht in einer notwendigen Beziehung zum gesamten kapitalistischen Geschäftswesen. Die verliehene Sache ist ein Gebrauchswert eigener Art. Im Finanzgewerbe ist Geschäftsobjekt dezidiert die Macht des Geldes. Geld wird dort mit keiner anderen Bestimmung verliehen als dass es mehr zu werden hat. Es soll Wachstum des Kapitals herstellen. Dagegen kann einem beim Kredit der private Überziehungskredit einfallen. Der ist aber nicht dafür da, ein Geschäft damit (auf)zumachen. Das Bankgewerbe verleiht zwar auch für verschiedene andere Zwecke Geld, aber das Gewerbe als solches hat seine eigentliche Bestimmung darin, in einem Verhältnis zur Geschäftswelt zu stehen, gibt ihr Geld zum Vermehren. Das ist im

Finanzkapital-Buch mit der „Macht des Geldes“ gemeint. Dazu kann einem zwar viel einfallen (Politiker bestechen, Literatur von Emile Zola „Das Geld“ usw.), aber im Finanzgewerbe ist die Macht des Geldes eine, die die Gesellschaft bestimmt. Dieser Umgang ist keine individuelle oder zufällige Entscheidung von Einzelpersonen. Das Finanzgewerbe setzt eine ganze Welt voraus, in der Geld angewandt wird, um mehr zu werden. Die Verwendung von Geld als Kapital ist das Lebensmittel der ganzen Gesellschaft. Dazu setzt sich das Finanzgewerbe in ein Verhältnis.

Das ist bei allen kapitalistischen Einrichtungen so: Das, was die gesellschaftliche Benutzung (der Gebrauch der Gegenstände) ist, macht den Begriff der Sache selber aus. Das Kapital ist keine zufällige Verwendung des Geldes. Es ist die Verwendung des Geldes, die das Finanzkapital einerseits bei der Kundschaft unterstellt. Andererseits macht es das wahr, wenn es seine Leihgeschäfte aufnimmt. Damit sollte der Zusatz auf Seite 7 näher erläutert werden. Das Finanzkapital wird dort ins Verhältnis gesetzt zu Wucherern früherer Jahre. Verglichen mit der Bedeutung und der Wucht des Finanzgewerbes von heute ist der Wucherer ein historischer Witz. Heute tritt das Geldgewerbe mit dem Lebensmittel dieser Gesellschaft ins Verhältnis zu dem Umschlag, von dem diese ganze Gesellschaft lebt. Fragen der Art, wer wann den Kapitalisten welche Derivate-Geschäfte erlaubt hat, treten weit dahinter zurück.

Die Welt, in der wir leben, sehen wir in der Alltagserfahrung als eine Zergliederung wie in verschiedene Etagen: Produzenten, Warenanbieter, Geldbedarf und wie zufällig Banken auf dem Weg, bei denen man das nötige Geld holen kann. Ein Zusammenhang wird womöglich darin gesehen, dass ein dicker Wirtschaftsminister darauf aufpasst. Das Finanzgewerbe zeigt, dass es anders zugeht in der kapitalistischen Welt, dass die Waren allesamt nur dafür da sind, dass man damit Geld verdient. Sie sind nicht dafür gemacht, dass sie der bekommt, der sie braucht. Der Begriff des Geldes liegt also nicht darin, dass man etwas damit kaufen kann. Man ist darauf angewiesen, kennt das so und kann damit sein Genüge haben (oder auch nicht). Es ist aber nicht die Wahrheit des Geldes. Das Buch über das Finanzkapital will auf diese Wahrheit hinaus; es soll klargemacht sein, dass das Geld seinen Begriff darin hat, als Macht für seine eigene Vermehrung zu wirken. Als solches ist das Geld der Geschäftsartikel dieser ganzen Branche.

Wovon lebt der kritische Einwand gegen den Vortrag vom letzten Jf: „Das Finanzkapital bleibt seine Dienste schuldig. Jetzt bedient es sich nur noch am gesamten Wirtschaftswesen“? Man möchte dagegen fragen: Worin schadet das Finanzwesen jetzt mehr? Schadet es, weil es bisher so wild spekuliert hat? Oder schadet es, weil es jetzt nicht mehr genügend Kredite vergibt? Woher haben sie diese Macht, die ganze Gesellschaft matt setzen zu können? Dadurch, dass man feststellt, es wird jemandem etwas erlaubt, weiß man nicht, was hier warum erlaubt wurde. Dazu muss man sich den Begriff des Geldes und worin seine Macht besteht, klargemacht haben. Eine Erlaubnis setzt ein Interesse voraus und stiftet es nicht. Es stiftet auch nicht die Notwendigkeit oder die Mittel, einem Interesse nachzugehen. Der Gedanke, den Grund in der Erlaubnis zu suchen, lebt von einer Schein-Erklärung. Wenn man es verboten hätte, hätte es das Ergebnis nicht gegeben. Eine Aussage, die eine Sache damit erklärt, dass sie nicht verhindert wurde dadurch, dass man rechtzeitig etwas Anderes gemacht hätte, ist tautologisch.

\*

Der Exkurs zum Begriff des Eigentums (S. 9) soll verdeutlichen, was es heißt, wenn von der Macht des Geldes die Rede ist; was bei dem Geschäftsartikel Geld „Paradoxes“ vorliegt. Die Macht, die dem Geld eigen ist, geht an jemanden durch Kredit über, der das Geld gar nicht verdient hat. Das Geld vermittelt die Verwendung von Eigentum, ohne dass der, der es so verwendet, es selber verdient hat. Klar soll an dieser Stelle werden, dass Geld kein Gebrauchsgegenstand wie ein Auto oder Bleistift ist. Die fünf Spiegelstriche (S. 9 - 11) sollen erläutern, was die Macht des Geldes ausmacht.

Was ist das Besondere an einem Geld, das man verdient hat? Der kapitalistische Begriff des Eigentums ist das Kapital. Dafür wird in diesen Spiegelstrichen auf das Verständnis der bürgerlichen Welt eingegangen, Eigentum seien Sachen, die jemandem gehören. Das Attribut bezieht sich im bürgerlichen Verständnis darauf, dass das Recht des Staates den Weg dazu weist, was man darunter zu verstehen habe. Eigentum hat auch im bürgerlichen Verständnis nicht den Charakter, dass der Staat einem etwas zuteilt. Im bürgerlichen Verständnis besteht ein Zusammenhang zwischen dem Eigentum, das man hat, und dem, dass man sich das verdient hat. Ist es nicht redlich verdient, wird für sie die Kategorie Eigentum fragwürdig.

Zur Erläuterung dessen, wie Eigentum (mensenurtümlich) in die Welt kommt, taugt das Beispiel des geistigen Eigentums. Die erste und eigentliche Bedeutung von Eigentum ist, sich ein Stück Natur aneignen, den eigenen Bedürfnissen zurechtmachen. In den Werken des geistigen Eigentums wird kenntlich, dass der, der die Sache hervorgebracht hat, auch ihr Eigentümer ist: Er hat sich darin vergegenständlicht, es ist aus ihm herausgekommen. Der Grund des Eigentums ist hier ein rechtlicher: In einer digitalen Welt der leichten Kopierbarkeit dieser Kunstwerke braucht es eigens vom Staat kodifizierte Maßnahmen, um diese Sorte Eigentum zu sichern. Der Nutzen aus dem Eigentum steht dem zu, der als erster darauf gekommen ist. Vgl. dazu das Zitat aus den Grundrissen, zitiert in „Arbeit und Reichtum“ (Fn. 23, Seite 61 f.).

In dem Gedanken: „Wer es produziert, der verdient auch, dass es ihm gehört“, ist Eigentum nur in einer moralischen Form gefasst. Die ökonomisch harte Grundlage hat das Eigentum im Kapitalismus als Ausschluss. Der muss erst vom Recht herbeigeführt werden (siehe erster Spiegelstrich, Seite 9). An dieser Rechtssetzung ist klar, dass es nicht mehr nur darum geht, dass einer das Produkt für sein Bedürfnis hat und benutzt. Der Staat mischt sich flächendeckend ein mit rechtlichen Modalitäten, wie man mit seinem Eigentum verfahren kann. Daran ist kenntlich, dass alle Produkte dieser Welt einzig dafür als Eigentum gemacht sind, damit man sich das Produkt eines Anderen damit aneignen kann. Das ist eine andere Art der Aneignung, als sich die Natur für sich zurechtzumachen. Hier handelt es sich um Aneignung im Tausch. Dabei bewährt sich das selbst gemachte Eigentum als Mittel, das Eigentum eines anderen an sich zu ziehen. Dafür muss man das eigene hergeben. Dass sich der Staat darum kümmert zeigt, dass es sich nicht einfach um eine dem Menschen ursprüngliche Aneignung handelt. In dieser Gesellschaft sind Waren das Lebensmittel. Diese Argumentationskette ist im zweiten Spiegelstrich dargestellt (Seite 9f).

Tausch ist ein (schlechter) Ausdruck für den Kaufakt. Es wird nicht (mehr) gehandelt, sondern der Kauf wird abgewickelt über Geld. Daran kann man erkennen, dass das Geld das Eigentums-mäßige am hervorgebrachten Produkt ist. Wie bereits gesehen fällt die Sache (die Ware) und ihre Zwecksetzung (sie ist für den Tausch) in diesem Ding (Geld) in eins. In dem erzielten Geld ist auch schon enthalten, dass es ein Quantum Macht ist, über andere Waren zu verfügen.

Aus dem Machen eines Produktes ist eine existierende Ware geworden. Die Zwecksetzung diese Dings, sich andere Produkte anzueignen, steckt als Macht in dem Produkt drin. Als diese Macht tritt es dem Willen anderer Waren-Eigentümern gegenüber. Man kann davon ausgehen, dass der Andere sich etwas abkaufen lässt für Geld. Dieses Willensverhältnis ist im Geld vergegenständlicht.

Wie kommt dieses Willensverhältnis in die Welt? Der Staat hat es nicht einfach dekretiert. Es entstammt ursprünglich dem, dass ein Mensch etwas hergestellt hat. Daran ist etwas Doppeldeutiges: Eigentum entstammt der Arbeit – ist aber eine Kategorie, die von ihrer Herkunft aus Arbeit (ab)getrennt ist. Aber das Produzieren im Kapitalismus findet nicht dafür statt, damit das Produkt dem Produzenten gehört. Der Zweck, mit Arbeit etwas hervorzubringen ist, an die Materie zu kommen, mit der man sich andere Produkte aneignen kann. Im Geld ist die Herkunft, dass es aus Arbeit resultiert, einerseits aufbewahrt. Andererseits ist das Herkommen aus Arbeit schon überwunden. Am Geld interessiert nur noch, was man dafür bekommen kann.

Macht des Eigentums: Man kann einen anderen Willen so beeinflussen, dass er das Seine hergibt. Im Geld wird diese Macht selbst zum Ding. Im dritten Spiegelstrich wird erläutert, woran da gedacht ist. Die Waren können nur durch Geld angeeignet werden. Das ist aber nicht das Entscheidende. Die kapitalistische Produktion selbst ist die alltägliche Art der Aneignung von Arbeit als Quelle von Eigentum.

Es ist nicht so, dass lauter Einzelindividuen Sachen herstellen und sie dann verkaufen. Es wird per Auftrag produziert; mit genügend Geld wird Arbeit gekauft. So kommen die Produkte in die Welt, die nicht dem gehören, der sie gemacht hat. Sie sind Eigentum dessen, der für den Kauf der Arbeit bezahlt hat. Da ist Geld mehr als Kommandomittel bloß über die Produkte. Es ist Kommandomittel über den Produktionsprozess selbst. Wenn man hier Kommandomittel sagt, dann bezieht sich das nicht auf die Gegenstände, die dafür verwendet werden. Die lassen sich nicht kommandieren, sondern nur benutzen. Mit Kommandomittel ist ausgedrückt, dass die Produkte herstellende Arbeit selbst Gegenstand eines Kaufaktes ist. Die Macht des Geldes kommt zwar aus dem Produzieren, aus der Arbeit. Sie wird durch diesen Kaufakt zum Mittel, über den Produktionsprozess selbst zu bestimmen. Das ist im Kapitalismus die eigentliche Zweckbestimmung der Macht des Geldes. Das Geld ist dazu da, als Geschäftsmittel mehr zu werden. Dafür muss es Macht über den Produktionsprozess haben, der selber mehr hervorbringt, es muss fremde Arbeit kommandieren. Das ist die Zweckbestimmung des Eigentums im Kapitalismus.

Alles kommt davon, dass etwas produziert wird, Sachen für Bedürfnisse zurechtgemacht, sich die Natur angeeignet wird – alles kommt aus dem Produktionsprozess. Auch die Macht kommt von der Arbeit her. Aber im kapitalistischen Produktionsprozess resultiert aus der Arbeit das Kommando über sie. Das ist das Doppeldeutige der Form kapitalistischen Eigentums als kapitalistisch verwendetes Geld. Es stammt aus der Macht der Arbeit und ist in den Produkten vergegenständlicht. Aber es ist als dieser Gegenstand von denen, die gearbeitet haben, getrennt. Es existiert als Macht über sie. Das sollte in dem Exkurs über den Begriff des Eigentums verdeutlicht werden. Eigentlich hängt die Macht des Eigentums daran, dass man es geschaffen hat. Die Wucht des Geldes hängt daran, dass man es verdient hat. Sogar im moralischen Sinne ist das noch präsent. Aber ökonomisch gesehen ist es mehr als es verdient zu haben: Geld ist ökonomisch gesehen die Identität von Machen und Eigentum.

Die Macht (des Geldes als kapitalistisches Eigentum) trennt sich von ihrer Herkunft. Diese Trennung ist die Grundlage dafür, dass das Finanzgewerbe diese Macht zugänglich machen kann. In der Form des Geldes liegt diese Macht selbst als Gegenstand vor. Es liegt in diesem Gegenstand ein gesellschaftliches Macht-Verhältnis vor und den Gegenstand kann man weitergeben. (Analogie: Im Auto liegt die Produktivität und Ingenieurskunst als Gegenstand vor; an dem Ding als Gebrauchswert ist noch ersichtlich ist, dass Arbeit in ihm drinsteckt. Aber wenn das Auto bei seinem Gebrauch gegen die Wand gefahren wurde und die Versicherung eintritt, dann betrachtet sie es als das, was es als Eigentum wert ist. Dann zählt der Gebrauchsgegenstand nicht mehr nach seinen PS, sondern nach Euro-Wert. Auch da merkt man, wie Verfügungsmacht zum Ding wird. (Dieses Paradox ist in dem Exkurs von Seite 9 gemeint.)) Auf dieser Grundlage kann das Finanzgewerbe das Ding Geld verleihen. Damit wird die Macht zur Verfügung gestellt an diejenigen, die in keiner Weise an der Erstellung dieser Macht beteiligt gewesen sind. Er verspricht nur, dass Macht daraus wird.

In „Arbeit und Reichtum“ ist – auch unter Bezug auf Marx – die Rede davon, dass das Eigentumsgesetz in sein Gegenteil umschlägt. Eigentum ist also wie erläutert, nicht nur ein Verhältnis zu den Produkten der Arbeit. Dieses Kommandoverhältnis unterwirft sich die Arbeit selbst; die Arbeit wird als Quelle von neuem Eigentum sprudelnd gemacht. Das ist „Macht des Geldes“. Die Verwendung des Geldes durch das Finanzkapital ist noch eine weitere Verfremdung des Eigentumsgesetzes. Eigentum ist unter dem Regime des Finanzkapitals das Kommando in der Hand von welchen, denen es als Eigentümern gar nicht gehört.

Das Geld ist also das Mittel, auf den Willen anderer Menschen zuzugreifen. Mit der Macht, die dem Geld als Ding innewohnt, steht man im Verhältnis zum Willen anderer Leute. Man kann denen ihr Eigentum abkaufen. Geld ist ein vergegenständlichtes Willensverhältnis. Das klingt philosophisch. Es ist aber in der kapitalistischen Gesellschaft Alltag. Das Finanzgewerbe setzt voraus, dass Geld das Mittel ist, auf fremden Willen zuzugreifen. Aber es geht dabei nicht um Gebrauchswerte. Es geht darum, mit dem Geld auf den Willen von denen zuzugreifen, die ihre Arbeit abliefern. Arbeitgeber kaufen sich ihre Mannschaft ein, indem sie „Lohn zahlen“. Der Wille wird für die Zeit der Betätigung gekauft. Das ist der Begriff des Lohns. Der Wille wird gekauft, um den Leuten den Auftrag zur Produktion von Sachen zu erteilen, die ihnen dann nicht gehören. „Ich hab euch ja dafür bezahlt, dass ihr in meinen Hallen an meinen Geräten arbeitet!“ Im Kapitalismus ist dieses Willensverhältnis als Eigenschaft des Geldes unterstellt, wenn es seiner Funktion nachkommt, als Kapital zu fungieren. Das Machtelement, das im Geld drinsteckt, ist mit dem Stichwort Kommandomacht über den freien Willen der Lohnempfänger ausgedrückt, dafür wird Lohn gezahlt, mit dessen Resultaten dann auch das Geld verdient wird, mit dem der Lohn gezahlt wird. Das Finanzkapital sagt: Ich spendiere euch die Macht, ohne dass sie schon vergegenständlicht ist, ohne dass etwas produziert und in Geld verwandelt worden ist. D. h. das Finanzgewerbe macht aus dem Versprechen: hier entsteht neues Eigentum, den Stoff, an dem sich dieses Willensverhältnis festmacht. Das Geld repräsentiert dieses Willensverhältnis; das Finanzgewerbe spendiert das Mittel zu kommandieren, ohne dass die Sache, an der sich diese Macht festmacht, schon da ist.

Das braucht der praktizierende Kapitalist nicht zu wissen: Lohnzahlen oder -kriegen ist das Einfachste der Welt. Aber was ist das für ein Paradox: Geld ist einerseits was zum Anfassen (zumindest als elektronische Zahl notiert), man kann damit was anfangen. Andererseits stellt das Geld Willensverhältnisse her: Man kann jemand anderen dazu bringen, gegen Geld das Seine herzugeben; und er seinerseits hat damit das in der Hand, um fremden Willen dazu zu bringen, ihm was zu verkaufen. Der Witz ist, was im Kaufen und Verkaufen und Lohnzahlen alles für verdinglichte, auch quantitativ gemessene Willens- und Kommandoverhältnisse drinstecken. Das sollte man sich klarmachen, sonst bleibt einem verborgen, was Marx als Ausbeutung kennzeichnet; was das Gewaltverhältnis in dieser Gesellschaft eigentlich ausmacht und begründet. Marx erklärt: Das Geld ist das wahre Gemeinwesen. Der freie Wille wird bestimmt dadurch, dass ich ihm ein Geld hinlege, mit dem er seinerseits was anfangen kann. Die Universalität des Zugreifens auf fremden Willen ist so gewöhnlich, dass das Moment von Gewalt – ich bemächtige mich des Interesses eines anderen – glatt verschwindet. Gerade im Verhältnis zwischen Lohn-zahlenden und -empfangenden Menschen ist das Gefälle zwischen der Potenz, die einer hat, der das Geld zahlt, und der Potenz, die einer hat, der es verdienen muss, sehr deutlich. Der Arbeiter wird bezahlt, der Wille wird nicht gebrochen, sondern mit Geld bedient, ab dann unterliegt der Wille dieses Menschen einem Kommando. Und wenn das das Lebensmittel dieser ganzen kapitalistisch-produzierenden Gesellschaft ist, ist dieses Gewaltverhältnis zwischen unterschiedlich ausgestatteten Willen, das über das Geld als Kapital funktioniert, das, was diese Gesellschaft bestimmt.

In dieses Gewaltverhältnis mischt sich das Finanzgewerbe ein und verleiht die Gewalt, indem es die Verfügung über eine Geldsumme von sich an die Kundschaft transferiert. Indem es das Zeichen für Zugriffsmacht weiterreicht, hat der, der dieses Zeichen auf seinem Konto vorfindet oder in Banknotenform in seinen Händen hält, auch glatt die Potenz, über den Willen seiner Angestellten zu verfügen, damit das Wachstum seines Kapitals klappt. Die im Zeichen bezeichnete Sache kann das Finanzkapital weiterreichen, obwohl sie noch gar nicht da ist, aber daraufhin verleiht das Finanzgewerbe diese Macht.

Geld ist ein Gewaltmittel; sein Begriff besteht in seiner Verwendung als Kapital. Dass Eigentum entsteht durch Arbeit und Aneignung, ist darin selbstverständlich vorausgesetzt. Im Buch geht es nicht darum, wie diese Gewalt in den Betrieben angewandt wird, sondern was für ein besonderer Geschäftszweig daraus entsteht, dass man mit dem Zeichen für Geld auch die Potenz, die Kommandogewalt, die aus dem Eigentum erwächst, transferieren kann an einen Kapitalisten, der

dieses Zeichen glatt so einsetzen kann, als wäre es sein schon verdientes Eigentum, um daraus mehr zu machen. In der Formel: Schulden werden als Kapital verwandt, sollte man dieses Gewaltverhältnis erkennen.

- Das gilt für Geld als Kapital. Das eigene Geld in der Tasche ist nicht sehr gewaltvoll. Für die Masse der Leute ist es kein Gewaltmittel, die müssen damit Miete bezahlen, einkaufen etc.

So bezieht sich der Mensch alltäglich aufs Geld. Es ist normal an die Sachen zu denken, die man dafür einkaufen kann, an das Gebrauchswert mäßige daran, ans Ge- und Verbrauchen. Dabei steht das Geld zur gebrauchten Sache in gar keinem vernünftigen Verhältnis. (Wenn der Laden keinen Aufpasser hat, nimmt man es sich einfach.) Beim Einkaufen tritt man in ein Willensverhältnis zu den Eigentümern, denen das gehört. Das steht das Eigentum zwischen mir und der benötigten Sache. Und das Geld ist nicht ein Mittel des Zugriffs auf die Sache, sondern mein Mittel, ihm seinen Eigentumsvorbehalt abzukaufen und ihn zur Übergabe zu bewegen. Dieses Zugriffsverhältnis ist beim Einkaufen noch gleichgewichtig; sogar meistens etwas Defensives, weil die größere Macht beim Verkäufer liegt: Wenn man nur 10 Cent zu wenig hat, ist es aus mit der Zugriffsmacht. Die Macht des Eigentums, ist größer als die Macht, das auszulösen. (Mit 2000 € netto mtl. kann man schlecht einen dicken BMW kaufen. Da ist das Eigentumsrecht von BMW stärker als das verdiente Geld und man muss eine Menge Geld verdient haben, um den Ausschluss aufzuheben.) Da ist das Geld aber auch ein Mittel gegen die Macht des Eigentums, mir diese Sachen vorzuenthalten. Monat für Monat muss man als Mieter das Recht des Wohnungsbesitzers auf sein Eigentum, auslösen. Muss den Willen des Vermieters, einem die Wohnung zu überlassen, ständig betören, immer angehen gegen die Gewalt, die er an seiner Wohnung hat. Da merkt man aus der Froschperspektive, dass Geld Gewalt ist. (In dem Fall die klägliche Gegengewalt dessen, der es zahlen muss, was darauf beruht, dass der andere nicht einfach eine Wohnung, sondern das Eigentum an ihr hat.) Beim Einkaufen zeigt sich, dass das Geld als Zugriffsmittel des einfachen Kunden, als Gewaltmittel nicht viel wert ist; aber das Eigentum, das der Verkäufer an den von mir benötigten Sachen hat, ist was wert. Was, lässt sich glatt quantifizieren, an dem Geld, das man dafür hergeben muss.

Wenn im Finanzkapital-Buch am Anfang sinngemäß steht: die Waren, die ein kapitalistischer Produzent auf den Markt wirft, müssen eine entscheidende Qualitätskontrolle bestehen: sie müssen sich rentieren (S. 5), steckt darin, dass das Eigentum sich von dem Ding trennt und in einer Summe Geldes gegenständlich handhabbar als Macht des Eigentums verfügbar wird, die dann größer ist, als das, was einer investiert hat. Das ist in o.a. Formel zusammengefasst und vorausgesetzt.

- Die Normalmenschen sagen, die Banken hätten der Wirtschaft einen Dienst zu leisten. Das dreht sich aber doch um, wenn das Finanzkapital das besprochene Mittel den Kapitalisten zur Verfügung stellt, bekommt das Finanzkapital eine wesentliche Rolle im Sinne des Subjekts in der Gesellschaft.

Dahin muss es das Finanzkapital erst bringen. In der Ableitung im Buch fängt es als Dienstleister an und am Ende ist es immerhin die politische Ökonomie des Imperialismus. Aber die Macht, die es im Verlauf des Buches gewinnt und heutzutage in der Realität längst hat, entsteht aus dem Dienst, den es leistet. Wenn man das weg lässt, dass das Finanzkapital aus der Art und Weise entsteht, wie diese Gesellschaft ihren Lebensprozess organisiert, dann kriegt es auf einmal den Charakter des Übergriffs von außen. Das ist nicht der Witz. Wenn es im Buch heißt: es wird Herr der Sache, wird immer mitverstanden: darin ist es identisch mit dem Interesse derer, über die es Herr ist. Es ist der Bedarf dieser Produktionsweise, aus dem das Finanzgewerbe als separater Dienstleister erwächst, es ist keine Dienstleistung wie beim Frisör, Berater etc., sondern das Finanzkapital ist mit seiner Dienstleistung der Inbegriff und deswegen auch Herr dessen, was die produktive Abteilung dieser Gesellschaft treibt. Die Macht des Finanzgewerbes beruht darauf, dass man mit Geld das Eigentum anderer an einer Sache (weg)kauft, sich die aneignet, nicht durchs selbst machen, sondern durch die Betörung des Willens des anderen, der über die Sache von Staats wegen verfügen darf.

Wenn man in den schlichten Verrichtungen des Alltags dieses Gewaltverhältnis nicht wahrnimmt, wenn man die Gewalt erst beim Finanzgewerbe entdeckt, das sich über die produktive Welt hermacht, dann hat man es verpasst. Die finanzkapitalistischen Zocker können sich über das redliche Gewerbe nur hermachen, weil es dieselbe Sache ist: Eigentumsvermehrung. Dann ist aber das Geld sein eigener Generator, ohne Zwischenschritt; ohne Arbeit, die das Eigentum erst geschaffen hat, dann wird behauptet: das Geld als solches ist doch die Macht, sich zu vermehren. – Aber, weil es Arbeit kaufen kann. – Aber weil es die kaufen kann, ist es wieder die Macht des Geldes. Da sagt das Finanzkapital: Wenn das die Sache ist, dann machen wir das; dann sollen die anderen die Arbeit kaufen, wir erlauben ihnen mehr Arbeit zu kaufen und fruchtbar zu machen in ihren Fabriken. Das ermöglichen wir dem Kapital mit Geld, dem selbst schon die Bestimmung innewohnt, sein eigener Großvater (also mehr) zu werden.

\*

In einer Anfrage zum „Exkurs zum Begriff des Eigentums“ (s. 9) steht: „Die Zugriffsmacht, die erst noch mit dem Eigentum an ihr verknüpft ist, nimmt das Bankkapital und trennt die beiden Seiten, sie verleiht gegen Entgelt die Zugriffsmacht und behält das Eigentum an ihr.“ Genauer gesprochen muss man sagen: Die Zugriffsmacht entstammt dem, was Eigentum heißt. Dem Grunde nach ist es die Macht des Herstellens. Eigentum als die gesellschaftliche Bedeutung des Produzierens. Der, der es macht, hat ein Recht darauf, von Staats wegen verbürgt. Da ist dem Grunde nach die Identität von Zugriffsmacht, Eigentum und der Sache, die in die Welt gesetzt worden ist, im Geld schon verselbständigt. Und diese Sache Geld nimmt das Finanzgewerbe her und sagt, indem, es das verleiht, macht es anderen die Macht zugänglich, ihr Eigentum größer werden zu lassen durch Kommando über Eigentum schaffende Arbeit. Die Bank hat das Recht auf Rückzahlung und Zinsen, sie antizipiert: das verliehene Geld wird vermehrt, in den Händen des Borgers. Sie nimmt das, was sich in der Zukunft an Vermehrung des Geldes ereignet, beim Verleihen schon als vollendete Tatsache und schreibt sich – unabhängig davon, was das Kapital tatsächlich zustande bringt – im Verhältnis zur verliehenen Menge und Zeitdauer an Zins schon einen Anteil an der erwarteten Vermehrung gut. Und sie behält das Recht darauf, dass der Bank das Verliehene auch zurück erstattet wird. Nicht in Hinblick auf ein Ende des Geschäfts, sondern damit man fröhlich das gedeihliche Geschäft zwischen Banken und Kundschaft fortsetzen und selbst wachsen kann. Das ist die Leistung der Bank: Die Macht des Geldes zur Vermehrung weiterzugeben und selbst daran zu partizipieren, aber in einer Art und Weise, die sich nicht davon abhängig macht, ob und in welchem Umfang das verliehene Geld sich vermehrt. Sondern so tut, als wäre das nur eine Zeitfrage, und man schreibt sich selbst die eigenen Erträge in Form eines Zinssatzes im Verhältnis zur verliehenen Summe schon gut. Als ein Recht, das nach und nach mit einer jährlichen o.ä. getimten Zinszahlung realisiert wird.

\*

Zur Anfrage zum Zirkel der Kreditschöpfung: Das Finanzgewerbe verleiht Geld, verkauft eigentlich die Macht des Geldes, mehr zu werden. Das kann es dadurch, dass es das Geld der Gesellschaft bei sich versammelt, sich selbst die Verfügung über fremdes Geld kauft, sich auf die Art die Macht des Geldes aneignet, ohne das Geld selbst sich anzueignen (es verwaltet es treuhänderisch für seine Kundschaft). Aber die Macht des Geldes bekommt es damit in die Finger. Es verleiht dieses Geld an das kapitalistische Treiben. Unter der Prämisse, dass – erst in Warenform und dann in Versilberung der Waren – das Geld selbst geschaffen wird, dessen bedient sich die Bank, indem sie sich die Verfügung darüber aneignet, durch ihren Dienst an allen, die Geld verdienen: sie nimmt ihnen die Geldgeschäfte ab, zahlt für Einlagen Zins (in normalen Zeiten). Mit Zirkel ist an der Stelle gemeint: Die Bank als Leihkapitalveranstalter befähigt die Kapitalisten dazu, Geschäfte zu machen und zu wachsen. Auf der anderen Seite versammelt das Bankgewerbe bei sich den Geldverkehr und damit die Ergebnisse des Geschäftsgangs, also die wachsenden Geldsummen. Das ist ein Zirkel: indem sie

sich die Verfügungsmacht über das Geld der Gesellschaft erkaufte, verschafft es sich das Recht und die Macht, diese Macht des bei sich versammelten Geldes wieder verfügbar zu machen.

Die oberflächliche Vorstellung lautet: Das Bankgeschäft besteht darin: sie kassieren mehr Zinsen, als sie zahlen müssen. Das soll schon der Begriff der Sache sein: die Zinsdifferenz zwischen dem Ge- und Verliehenen. (Das wird schon auch so sein. Genauso könnte man sagen: Die Macht des Geldes, das einer verdient, besteht im Einkaufen und Mietezahlen, als wäre das der Begriff des Geldes und Geldverdienens und Lohnzahlens.) Aber den Witz des Bankgeschäft, was der eigentliche Artikel ist, mit dem sie operiert – weiß man da nicht. Sie verleihen die Macht des Geldes, die sie sich auf der einen Seite selbst aneignen, um aus dem Geld, das durch ihre Bücher fließt, die Macht des Geldes an andere weitergeben zu können und daran zu verdienen. Das ist der Witz an Zinsdifferenz. Das ist nicht nur: sie verleiht das, was jemand übrig hat. Mit Zirkel ist durchaus gemeint, die Bank lebt von dem Geschäft, das sie anstößt, darüber, dass das, was bei dem Geschäft rauskommt, sie wiederum befähigt, es weiterhin anzustoßen. Das ist was anderes als, sie schaut was gerade übrig ist und gibt es dem, der es braucht. Sondern sie ist quasi die Spinne im Netz eines Zirkels: Weil das Geschäft, das sie anleiert, durch das Geschäft, das dort verdient und vermehrt wird und wieder in die Verfügungsmacht der Bank übergeht, sie dazu befähigt, das Geschäft, des weiteren Anleierns auch zu betreiben. Da soll man nicht nach Henne und Ei ausgerechnet beim Bankgewerbe fragen, die Bank ist die Organisation eines Zirkels, dessen hervorstechende Eigenschaft darin besteht, dass er nicht immer gleich groß bleibt, sondern der Zirkel (Spirale, Rückkopplung) des Wachstums ist. Die Macht der Bank zu verleihen, stammt aus dem Geschäft, das sie mit dem Verleihen angezettelt hat und was ihr aus der Welt zufließt, fließt ihr zu weil sie vorher die Welt dazu angestiftet hat zu wachsen.

Um diesen Zirkel in Gang zu bringen und zu halten, greift das Bankgewerbe auf ein altbewährtes Mittel zurück: Wenn die Bankenwelt die Geldgeschäfte der Gesellschaft verwaltet, macht sie das ganze Geldgeschäft glatt ohne Geld. Alle Geldgeschäfte bekommen in den Händen der Banken den Charakter von geschuldeten Geldsummen. Sobald einer ein Konto bei einer Bank hat, hat er das, was er verdient hat, bei der Bank hinterlegt, und das Hinterlegte existiert weiter – in Form einer Verbindlichkeit der Bank gegenüber dem, der dieses Konto besitzt. Will er damit bezahlen, muss er dafür nicht erst Geld bei der Bank abholen (möglichst noch dieselben Münzen, die man hingetragen hat), sondern dann hat er selbst eine Schuld bei dem Verkäufer und die wird eingelöst durch die Verrechnung der Bank, bei der der Mensch ein Guthaben hat. Beim normalen bargeldlosen Geschäftsverkehr wickeln die Banken den täglichen riesengroßen Batzen an Geldgeschäften in der Form ab, dass er nur durch ihre Bücher fließt, also ideell. Das Ideelle ist gerade so gut wie das Reelle, weil die Bank dafür haftet, dass das, was sie dem einen an Guthaben zuschreibt, auch von dem anderen abgezogen wird, und das was dem einen abgezogen wird, dem anderen auch gutgeschrieben wird; und dass dieses Umschreiben glatt das Gewaltverhältnis realisiert, das im Eigentum drinsteckt. Da merkt man, was zivile Gewalt ist: Nicht nur, dass man mit Geld alles kaufen kann, man kann sogar mit Zahlen auf dem eigenen Girokonto, nur dadurch, dass die Banken das technisch umbuchen, die Macht fremden Eigentums aufheben und sich was verschaffen. Natürlich muss auf dem eigenen Konto was drauf sein. Das ist die Harmlosigkeit, die Alltäglichkeit des im Eigentum steckenden Gewalt-Verhältnisses, gerade dann, wenn die Banken es zu ihrer Sache machen und man nicht mal mehr dicke Geldbeutel mit sich rumträgt.

Diesen Zirkel des Kredits, der das Geschäft der Kapitalisten wachsen lässt, wickeln die Banken schlicht durch Buchungsakte ab. Nach allen Seiten hin hat der Geldverkehr – das Geld, das bei ihnen eingeht, wie das Geld, das von ihnen weg geht und das sie untereinander tauschen – ökonomisch gesehen den Charakter von Bankschulden. Die Banken selbst machen sich anheischig, das Geld der Welt zu verwenden und das dadurch zu bewerkstelligen, dass sie alles auf ihre Konten buchen; untereinander rechnen sie die Verbindlichkeiten und Forderungen, die ihre Kundschaft bei ihnen hat, als Schulden ab, die sie untereinander haben. Die zirkulierenden Zeichen, die den Geschäftsverkehr des Kapitalismus bewerkstelligen, nennt man Giralgeld. Das sind dem ökonomischen Charakter nach lauter Zahlungsversprechen oder -verbindlichkeiten der Banken, die glatt die Macht haben, dieses

Gewaltverhältnis zu bewerkstelligen, Eigentum zu transferieren. Buchungsakte verlagern das Eigentum an was auch immer (auch an den größeren Sachen, Autos, Häusern, Unternehmen etc.) von einem zum anderen. Da verrichten diese Buchungen Hoheitsakte, weil es ist ja ein Rechtsverhältnis, in dem ein Eigentümer zu seinen Sachen steht. Auf das passt der Staat auch auf und setzt sich selbst in ein Verhältnis zu diesem frechen Geldzeichenverkehr. Da tritt immer was Ideelles (der Buchungsakt) anstelle der Sache selber (den Transfer von Eigentum). Da merkt man wieder diese Mischung von Gegenständlichkeit und Willensverhältnis. Die Bank bucht Willensverhältnisse um. (Das braucht kein Banker zu wissen – er bucht ja auch nicht ständig die Sache selbst um, sondern die Verfügungsmacht am Eigentum.)

Wenn Verfügungsmacht in dieser Zivilgesellschaft umgebucht wird, fühlt sich der Staat als Gewaltmonopolist herausgefordert. Er muss darauf aufpassen, wenn die damit das allerheiligste Eigentum mit Buchungsakten um die Welt herum schwadronieren lassen können. Da tritt er als Staat in ein Verhältnis zu dem, was die Banken da treiben. Wenn die Banken dieses Eigentum mit den Geldzeichen transferieren, ist eines unterstellt: Das Geld misst das Eigentum. Es ist immer eine Zahl, die braucht ein Maß. Das Maß ist die Einheit von Quantität und Qualität. Die Qualität ist das Eigentum selbst, die wird gemessen im Geld. Die Maßeinheit ist z. B. der Euro. Dieses Maß der geschaffenen Werte braucht eine Allgemeinverbindlichkeit, die der Staat in seiner Funktion als Gewaltmonopolist allen vorgibt, die mit dem Geld wirtschaften. Insofern ist der Staat die Instanz, die in diesem Geldverkehr der Banken schon längst drin steckt.

Das andere ist aber: Er ist zugleich die Instanz, die als einzige und letzte das Geld in seiner widersprüchlichen Qualität als real existierendes Ding, auch wirklich in die Welt setzt. Das Geld als Ding, dem die Macht des Eigentums innewohnt, muss es erst mal geben, bevor die Banken es durch ihren Giralgeldverkehr ersetzen. Das Geldzeichen unterstellt ein Geld nicht nur als Maßeinheit, sondern auch als ein real existierendes Ding, das dadurch ersetzt wird. Als ein real existierendes Ding, das der Staat von sich aus als Betreuer seiner kapitalistischen Gesellschaft nicht nur ideell definiert – und sagt, bei uns heißt das Geld Euro –, sondern auch als Ding in die Welt setzt und seinen Banken mitteilt: auf dieses Ding bezieht ihr euch, wenn ihr mit euren Buchungsakten Eigentum transferiert. Der Staat ist die Instanz, die die Banken darauf aufmerksam macht, dass das, was sie mit ihren Buchungsakten immer vollführen, nach wie vor ein Zeichen für verdientes Geld ist, das als wirkliches Eigentum auch eine eigene Existenz hat, nämlich in dem, was man altväterlich als Banknote kennt.

Das ist auch wieder doppeldeutig. Wer die Banknote hat, besitzt dieses Quantum Eigentum – nicht aufgrund eines Rechtsverhältnisses. Gegenüber der Bank ist es eines; die muss Rechenschaft darüber geben, was sie verbucht. Das wirkliche Geld, das durch den Bankverkehr nur bezeichnet ist, gibt es glatt – und zwar in Form von Banknoten, bei denen das Quantum Reichtum, das die repräsentieren, wirklich in der Sache selbst existiert. Nach dem Motto, wer es hat, der hat es. Der Taschendieb, der sich's angeeignet hat, hat es, und der Bestohlene nicht mehr. Das ist etwas anderes als eine Fehlbuchung, die lässt sich nachverfolgen. Bei jedem Geldschein gilt: Wer ihn hat, hat die Macht in der Hand. Das hält jeder Staat auch heute noch für nötig, dass es so etwas gibt, weil die Banken immer unter Verdacht stehen, bei dem, wie sie den Zirkel des Kredits betreiben, hemmungslos zu werden, weil sie ja nur für das verliehene Geld Zeichen herum schieben, nur Buchungsakte verlangt sind, hat der Staat den Verdacht, da werden womöglich betrügerische Geschäfte gemacht.

— Bei der Erklärung des Kreditzirkels wurde nicht explizit betont, dass die Vermehrung der Macht des Eigentums durch Schulden stattfindet, durch Schöpfung aus der Verwaltung von Geldströmen, die ihre gesellschaftliche Funktion ausmacht. Was der Staat als riskant befindet, hat doch darin seinen Grund.

Man muss die beiden Sachen zusammennehmen: Geldschöpfung aus nichts geht nicht. Die Banken machen es aufgrund dessen, dass sie das Geld der Gesellschaft verwalten und sich die Verfügungsmacht über dieses Geld angeeignet haben. Damit erbringen sie einen Dienst, der ihnen

das Recht gibt mit den Girokonten treuhänderisch auf ihre Art zu verfahren, aber auch (auf dieser Basis) das Recht, die Geldsummen, die sich da bei ihnen ansammeln, einer neuen Verwendung zuzuführen. Sie verfügen über das Geld der Gesellschaft, daraus leiten sie ab, sie verfügen über die Macht des Geldes, sich zu vermehren. Da emanzipiert sich auch schon die Macht des bei ihnen angesammelten Geldes von der Summe, die vorliegt. Wenn sie das Geld verleihen, dann ist es ja aus dem Bankgewerbe nicht weg, sondern sie räumen dem Borger ein Konto ein, buchen ihm als Guthaben die Summe darauf als Forderung an die Bank. Das macht die Bank aufgrund dessen, dass sie auf der anderen Seite schon längst Schulden hat, nämlich bei denen, die bei ihr ihr Geld hinterlegt haben, also dass sie sich Verfügungsmacht per Schulden gegenüber den Geldbesitzern der Gesellschaft verschafft hat. Dass sie über die Macht des Geldes verfügt, macht sie so geltend, dass sie Verbindlichkeiten auf sich ausstellt, und damit die Welt einkaufen gehen lässt. Sobald der Kunde, dem sie die Summe eingeräumt hat auf dem Konto, damit einkaufen geht, bucht er was von dem Konto ab zu Lasten der Bank und die Bank bucht es zu einer anderen Bank oder sogar nur auf ein anderes Konto bei sich selbst. Dadurch, dass es Kredit einräumt und Verbindlichkeiten, die auf die Bank lauten, in die Welt setzt, reizt die Bank die Potenz aus, die sie ausgerechnet als Schuldner der Geld besitzenden Geschäftswelt hat. Mit den Verbindlichkeiten, die sie dem Kunden gegen sich einräumt, und mit denen der einkaufen geht, hat sie Forderungen an den Kunden. Im Hinblick darauf, dass der für die Schulden einsteht und sie als Gläubiger die starke Position hat, macht ihr das nichts aus, diese Verbindlichkeit in die Welt zu setzen und, wenn der Kunde damit einkaufen geht, zu begleichen aus dem Geld, über das sie ja schon verfügt.

— Der Witz ist, dass diese Verfügung quasi allgemein ist, nicht auf ein bestimmtes Konto eines Subjekts bezogen, sondern es ist die Potenz aus der Zusammenfassung all dieser Geldbewegungen.

Die Bank schaut nicht, wo ist etwas auf einem Konto, damit ich was verleihen kann. Sie ist keine Vermittlungsinstanz. Die Bank verallgemeinert bei sich schon alle (Kunden-)Konten und auch untereinander führen die Banken jeweils Konten bei sich, verrechnen da alles Nötige, verallgemeinern also noch einmal zwischen sich. Das ist die Grundlage für ihre Macht, ihrer Kundschaft ein Konto einzuräumen und alle Zahlungsforderungen, die auf dieses Konto einlaufen, zu begleichen mit ihrem Giralgeldverkehr. Sie haben sich mit ihrem Schuldenmachen zu der Position des Gläubigers befreit, der in dem Maße Geld verleiht, wie er sich ausrechnet, dass seine Kundschaft auch seriös ist. Der Witz ist nicht das unmittelbar quantitative, sie können mehr Geld ausgeben als sie eingenommen haben, sondern sie operieren mit ihrer Verfügung über die Geldbestände der Gesellschaft und über die zirkulierenden Gelder der Gesellschaft. Von da aus schaffen sie Kredit, nämlich Zugriffsrechte ihrer Kundschaft, die auf die Banken selber lauten. Früher hatte das die gegenständliche Form einer Banknote. Das waren Kredite für Großkunden, die Bank notierte auf dem Schein den Betrag, für den sie haftet, den übergab sie in die Verfügung ihres Kunden, der zirkulierte dann zwischen den Geschäftsleuten. Diese Sorte Haftung hat der Staat abgeschafft. Das wirkliche Geld, das auch in der Welt in gegenständlicher Form zirkuliert, ist nur das staatliche Geld. Aber dass die Banken Forderungen an sich für ihre Kundschaft einräumen, ist – unter der Prämisse, dass es sich als Geldzeichen auf das Geld des Staates bezieht – staatlich genehmigt, sogar gewollt. Der Staat achtet bei dem Verhältnis auf das, was die Banken an Kreditschöpfung bewerkstelligen und dass sie auch in letzter Instanz dem angestoßenen Zahlungsverkehr gewachsen sind, sie solvent bleiben. Darauf achtet er in der Form, dass er den Geldverkehr der Banken vom Verhältnis zu seiner Notenbank quantitativ abhängig macht. (Das leitet zur nächsten Frage über.)

\*

Zur Frage, was denn eigentlich das staatliche Geld ist und wieso man das Kreditgeld nennen kann: Die Banken vergeben Kredit auf Basis dessen, dass sie Schulden machen; sie wirtschaften mit Schulden und lassen mit Schulden wirtschaften. Sie die Macht des Geldes aneignen und weitergeben, das braucht eine stoffliche Form. Diese besteht in ihren Buchungsakten, die Geld repräsentieren, Zeichen für verdientes Geld sind. Im Wesentlichen sind sie Zeichen für das Geld, das

sie verdienen lassen, für den Kredit, den sie vergeben. Wenn also verdientes Geld bei ihnen einläuft, ist es in ihrer Hand ein Zeichen für den Kredit, den sie bei der Gesellschaft aufgenommen haben. Und wenn sie dieses Geld für sich verwenden, also darauf Kredit schöpfen und vergeben und damit die Menschheit ausstatten, hat das wieder die Form von Geldzeichen. Aber was diese bezeichnen, ist genau genommen nicht verdientes Geld, sondern das ist der Kredit, mit dem die Banken wirtschaften. Das Kreditzeichen transferiert somit richtiges Eigentum. Als Kreditzeichen bezieht es sich auf wirkliches Geld, in dem der Reichtum definitiv als Ding existiert. Wie bezieht es sich darauf?

Einerseits so, wie sich jedes Zeichen auf etwas Bezeichnetes bezieht, als Maßeinheit des Giralgolds. Dabei belässt der Staat es nicht, sondern schaltet sich ein in die Kunst der Banken, mit ihren Schulden zu wirtschaften. Im ersten Punkt des ersten Kapitels wird darauf hingewiesen, dass die Banken darauf achten müssen, nicht in die Verlegenheit zu kommen, Zahlungen leisten zu müssen, die sie gar nicht leisten können, weil sie (gerade) nicht über die liquiden Mittel verfügen. Im Giralverkehr gibt es normalerweise dieses Problem nicht. Wenn dann aber doch eine einzelne Bank etwas benötigt, ist die Frage, ob die Tatsache, dass sie untereinander vernetzt sind und sich normalerweise auch aushelfen, wirklich funktioniert. Das Ganze braucht somit von Staats wegen eine Solidität. Dass die Banken solvent bleiben müssen, überlässt der Staat nicht einfach ihnen selbst und ihrem Giralgeldverkehr. Die staatliche Vorsichtsmaßnahme verpflichtet die Banken dazu, beim Staat ein Quantum definitives, quasi von den Banken verdientes Geld zu hinterlegen – ein Geld, das nicht als Kreditzeichen unterwegs ist, sondern als Schatz, muss als vorhandene liquide Summe bei den Banken vorhanden sein.

Der Staat knüpft damit an Folgendem an: Schon in alten Zeiten haben die Banken ihr Kreditgeschäft mit Kreditzeichen betrieben und waren ihrer Kundschaft gegenüber in der Pflicht, einen eigenen Schatz, einen Vorrat an wirklichem Geld zu halten, mit dem sie ihre Kundschaft im nötigen Fall auszahlen konnten. Wenn nämlich Kunden begonnen haben, ihrer Bank zu misstrauen, ob deren Geschäfte auch wirklich gut gehen, ob die nicht das ihnen anvertraute Geld in windigen Geschäften verbrennen (am Ende nur einen Suez-Kanal bauen und dann ist das Geld weg, der Kanal aber noch gar nicht fertig ...). Das waren so große Events, wo Banken geschöpften Kredit in einem Ausmaß in untaugliche Geschäfte gesteckt haben, dass sie am Ende ihre eigenen Verbindlichkeiten gegenüber ihrer Kundschaft nicht mehr begleichen konnten. Das Bankgeschäft lebt davon – auf Basis dessen, dass man verdientes Geld hat – mit Schulden zu wirtschaften. Wenn dann eine größere Anzahl von Kunden das Geld in definitiver Form, nicht als Zeichen für ein gerade laufendes Geschäft, sondern als Resultat eines abgelaufenen Geschäfts wiederhaben will, bilden sich die Schlangen vor den Bankschaltern. Dann ist meistens schnell Schluss, die Bank schließt (zunächst einmal) – so ähnlich wie neulich in Griechenland. Dann ist der Staat gefragt und verfügt z. B., dass jeder nur noch pro Woche 50 € erhält.

Hier merkt man die Wichtigkeit der Liquidität und dass die Bank solchen Situationen gewachsen sein muss, damit die gar nicht erst eintreten. Dazu muss die Bank über ein Minimum von wirklichem, quasi schon verdientem Geld in Form von realen Banknoten oder Zugriffsrecht auf richtige Banknoten verfügen. Das schreiben moderne Staaten ihrer Bankenwelt vor.

Das ist das Geld, das der Staat als Staat in die Welt setzt und als staatliches Geld auch seine Verwendung findet. Und das ist logischerweise gerade bei dem Teil des Publikums, der Geld nur fürs Einkaufen verwendet und nicht für den eigentlichen Zweck des Geldes, daraus mehr zu machen. Denn wo die Zweckbestimmung des Geldes, Kapital zu sein, realisiert wird, wird kein Bargeld gebraucht: Große Summen werden umgebucht und auch Lohntüten braucht es nicht mehr. Früher war im Geldumlauf unter der kleinen Leuten noch die vom Staat approbierte Form des wirklichen Geldes in Form von Gold- oder Silbermünzen unterwegs. Von dieser Art staatlich verfügbaren Geldes, eine letzte Garantie für die wirkliche Liquidität der Banken zu geben, indem der Staat das goldene Geld der Gesellschaft bei sich hortet und den Banken dann wiederum gegen Hinterlegung guter Papiere zugänglich macht, hat der Staat sich freigemacht und ersetzt den Goldschatz von früher

durch seine Gewalt. Mit dieser dekretiert er, dass die Banknoten, die er in Analogie zu Bankschuldscheinen druckt und in die Welt setzt, jetzt das wirkliche, wahre Geld der Gesellschaft sind. Und wo sammeln sich diese Banknoten außerhalb der Zentralbank, die sie schöpft, und außerhalb der Banken, die sie in einem gewissen Quantum vorhalten müssen, an? Da gibt es eine Kundschaft, die weit weg von einer Vermehrung des Geldes, vom kapitalistischen Geschäft ist, die Geld als ihr buchstäbliches Zugriffsmittel braucht (bei der älteren kleinen Kundschaft, die sich noch ein Misstrauen gegenüber dem Plastikgeld bewahrt hat). Also bei den armen Leuten sammelt sich das Bargeld.

Die entscheidende Funktion dieses Geldes des Staates ist, die Banken darauf festzulegen, dass sie ein Verhältnis zum wirklichen Geld brauchen. Und indem, wie er seine Zentralbank dieses drucken und verleihen lässt, schaltet er sich in die Refinanzierungskünste der Bankenwelt ein. Dabei ist das Entscheidende nicht so sehr, dass er am Ende die Banken mitfinanziert, wenn sie es brauchen. Das Normale ist ja eher, dass sie das Zentralbankgeld gar nicht weiter brauchen und darauf festgelegt werden müssen, einen Vorrat davon bei sich zu halten – ob sie ihn brauchen oder nicht.

Die von der Zentralbank ausgegebenen Scheine haben die Form von Schulden. Das, was sie an Verbindlichkeiten der Zentralbank repräsentieren, ist das, was die Zentralbank selber als Gegenwert für das Hergeben dieses Geldes bei sich ansammelt. Die Geschäftsbanken müssen ihre Verbindlichkeiten bei der Zentralbank anmelden. Dann stehen den Schulden der Zentralbank (also diesen Scheinen) in ihrer Bilanz Schulden der Geschäftsbanken, (früher eingereichte Wechsel), oder Schuldpapiere jeder Art gegenüber. Auch verdiente Devisen, aber das gehört in ein anderes Kapitel. Der Form nach sind es Schulden der Zentralbank, denen aber etwas gegenübersteht – früher war es das in der Zentralbank gehortete Gold. Dann waren es Papiere, die in ihrem Nennwert über den Goldbestand weit hinausgegangen sind. An der Stelle haben eben nicht einfach nur Schulden gestanden, sondern Schulden des Staats, bei denen der Staat es sich schwer verbeten hat, dass man die auf ihre Einlösbarkeit in Gold testet – und wenn nicht in Gold, in was denn sonst auch?! Da tritt an die Stelle des eigentlich Geschuldeten, in dem Fall der Goldwert, die Gewalt des Staats, der seine Bürger darauf festnagelt, dass das, was er der Form nach als Schulden in die Welt setzt, gefälligst gesetzliche Zahlungsmittel sind, bei denen sich die Frage ihrer Einlösbarkeit verbietet. Heutzutage schon gleich gibt es kein Geld jenseits dieser (der Form nach) Schuldscheine. Das ist die Eigenart, die diese Scheine von Bankschulden unterscheidet. Bei der Bank hat jeder das Recht, die Einlösung seines Geldes einzufordern. Die Banknoten des Staates sind im Zweifelsfall die definitive Einlösung. Und deswegen sind die Geschäftsbanken auch von Staats wegen gehalten, sich dazu zu befähigen, dass sie im Bedarfsfall die Schulden, die sie gemacht haben, also die Guthaben ihrer Kundschaft, einlösen können. Das ist der prinzipielle Unterschied zwischen den Schuldverschreibungen von Geschäftsbanken – sie sind bloß Zeichen für das Kreditgeschäft der Banken – und den Banknoten der Zentralbank, die definitive Zahlungsmittel sind.

Was ist die entscheidende Leistung dieser Rückbindung der Bankschulden an das staatliche gesetzliche Geld? Der Staat macht sich nicht dafür haftbar, dass er bei schief gehenden Geschäften der Geschäftsbanken die Schuld übernimmt – zumindest nicht im Normalfall. Die Leistung ist die, dass der Staat damit die Frechheit der Banken, durch Buchungsakte Eigentum zu transferieren, anerkennt. Es ist das staatliche Placet zu dem, dass die Banken das Geschäft betreiben, indem sie es mit Schulden anheizen, und auch den Stoff zur Verfügung stellen, in Form von Buchungsakten, in denen dieses Kreditgeschäft vonstattengeht, und dass diese Buchungsakte tatsächlich staatliche Gewalt in puncto Eigentum repräsentieren. Das Kreditzeichen der Geschäftsbanken ist tatsächlich ein gültiger Ersatz für Geld – das ist die Qualität, die der Staat dem Giralgeldverkehr der Banken verleiht.

Wenn der Staat so etwas für den Normalfall anerkennt, bringt er sich im Krisenfall, wenn es das ganze Bankgewerbe nicht mehr hinbringt, die Leute mit Geld zu versorgen, in die Pflicht, die Kreditzeichen, die nichts mehr taugen, durch sein Geld zu ersetzen. Diese (im vor neun

Jahren eingetretenen Krisenfall) Ausnahme ist dann fällig, weil der Regelfall die Beglaubigung der Kreditzeichen der Banken als Geld der Gesellschaft, als gültiger Ersatz für das gesetzliche Zahlungsmittel ist. So ist der Staat als Bank der Banken, als Schöpfer dieses gesetzlichen Zahlungsmittels in den Refinanzierungsverkehr der Banken eingeklinkt und der letzte und entscheidende Garant für die Eigentumsqualität dieser Buchungsakte.

Die (geringe) Quantität, mit der der Staat vorschreibt, wie viele Sicherheiten die Geschäftsbanken halten müssen, darf nicht verwechselt werden damit, dass das etwas Unwichtiges sei. Es ist die in einstelligen Prozenten bemessene Kondition, unter der das ganze Kreditgeschäft vom Staat aus ins Recht gesetzt wird. Dieses Gebaren der Banken, ihre wechselseitigen Buchungsakte als Geld der Gesellschaft zu verwenden und zu vermehren, ist damit ins Recht gesetzt. Die Qualität, die der Staat durch seine Einmischung dem Bankgeschäft verleiht, ist nicht an dieser Quantität abzulesen. Es ist im Gegenteil so, dass, wenn das quantitativ gefragt ist, es mit dem Geschäft vorbei ist. Dann muss der Staat das Geschäft ersetzen.

Was der Staat selber als Rückhalt für sein Geld zu bieten hat, führt zu der seltsamen Kategorie des Staatsschatzes. Die Ausführungen dazu können im Finanzkapital-Buch nachgelesen werden.